

Nachruf auf Emil Kraepelin.

Nature and nature's law lay deep in night;
God said let Newton be! and it was light.

Diese Worte, in welchen englische Nachwelt Newtons Manen dankt, sollten — mutatis mutandis — auch Kraepelins Epitaph zieren; denn, der am 7. Oktober die Augen schloß, hat die vor ihm dunklen Gefilde deutscher Psychiatrie zum ersten Male hell erleuchtet. Mit ihm ist — keine der üblichen Nekrolog-Euphraseologien sagt es — der Lichtbringer und Ordner deutscher Psychiatrie dabingegangen; und nicht Konstellationsgunst fördernder Umstände machte ihn zum Irrenarzt, so wie sie andere zu Chirurgen oder Otologen oder Gynäkologen machte, sondern der innere Zwang seiner Gaben, welche seinen Lebensweg prädestinierten. Er war geborener Psychiater — eine abgegriffene Wortmünze, aber hier muß sie gelten! Er besaß Energie, Entsagung, Konzentrationsfähigkeit und diejenigen geistigen Fähigkeiten, welche die mühevollen, umwälzenden Arbeiten seiner Mission erforderten. Jeder, der ihn näher kannte, wird mit Ehrfurcht und einem gewissen Staunen an seine energische konzentrisch gespannte Natur zurückdenken. — Ich sah ihn zuerst in Würzburg, in der Klinik seines Freundes Rieger, wo ich damals arbeitete und wohin er mit Dehio und Aschaffenburg von Heidelberg zu Besuch herübergekommen war. — Kraepelin war eine gedrungene Erscheinung mit energischen Bewegungen. Im Verkehr keine Spur von konventioneller Liebesswürdigkeit — alle Kulturlügen Nordaus lagen hinter ihm im wesenlosen Scheine — aber kein Bärbeißer, oft etwas spöttisch, aber doch in der Tiefe wohlwollend, wenigstens gegen die ihm Sympathischen.

Meine Assistentenzeit in Heidelberg lehrte mich dann Kraepelins Arbeitsmethoden kennen. Ordnung und Arbeitsteilung war ihr Prinzip. Von seinen Assistenten mußten zwei vorwiegend klinisch, einer experimentalpsychologisch, der vierte anatomisch arbeiten. Wie ein römischer Rennfahrer fuhr er immer mit vieren nebeneinander, alle am Zügel und alle zum gleichen Ziel, der klinischen, experimentellen und anatomischen Erforschung der Psycho-Pathologie. Pläne und Probleme wurden immer ausführlich in der Konferenz diskutiert. Die Tätlichkeiten der nicht allzugroßen Klinik wurden schnell erledigt, und dann über alles diskutiert, was mit seinen Arbeitsplänen zusammenhing. Besonders schätzte er Widerspruch; denn an geistigen Reibungen entzündete seine polemische Natur oft eigene Ideen. Ein immer aufnahmebereites Notizbuch hielt fest, was diese tägliche Mäeutik ergeben hatte, und vor den Krankenbetten wurden dann die Themen der Diskussion fortgesponnen. Bedeutenden Gästen, welche nicht selten die an Ruf schnell wachsende Heidelberger Klinik

besuchten, wurden sogar Gala-Diskussionen über die Hauptthemen Kraepelinscher Psychiatrie mit Demonstration bedeutender Fälle vorgeführt. Nach der Untersuchung neuer Kranker mußte sich jeder seine Diagnose bilden, welche dann einem verschlossenen Zettelkasten einverleibt wurde, um am Schluß des Semesters kontrolliert und gezählt zu werden. Rekordträger richtiger Diagnosen wurden offiziell belobt. Von jeder Krankengeschichte mußte ein ausführlicher Zettelauszug hergestellt werden, gewissermaßen ein Krankheitsquerschnitt, und darauf wurden nach jährlichen Katamnesen alle Entwicklungen und Schicksale der Krankheiten eingetragen. Nicht selten zeigte so erst nach Jahren eine Krankheit ihre wahre Verlaufstendenz. Auf Grund solcher langausgedehnten Jahresübersichten gewann z. B. das zirkuläre oder manisch-depressive Irresein seine gewaltige Ausdehnung. Das so gesammelte, gesichtete und immer wieder kontrollierte Material bildete die Grundlage seines Lehrbuches, von dessen 4. Auflage er mit gerechtem Stolz sagen durfte, daß den einzelnen Darstellungen „so zahlreiche Krankengeschichten zugrunde liegen, daß ich glaube jeden Satz mit eigenen Erfahrungen belegen zu können“. Nach den Visiten ging es zu den Laboratorien vier Zimmer mit den nötigsten Apparaten ausgerüstet, Chronoskop, Schriftwage, optische und akustische Reizapparate und andere. Die Resultate der hier durch Jahrzehnte fortgesetzten Arbeiten füllten bekanntlich die 1895 begründeten „Psychologischen Arbeiten“. Vor allem waren es damals die Wirkungen von Nervengiften, welche ihm den einfachsten Fall einer psycho-pathologischen Kausalität darzustellen schienen und welche er von drei Seiten, Klinik, Experiment und anatomischem Hirnbild, zu ergründen hoffte. Die experimentellen Ergebnisse akuter und chronischer Alkoholvergiftungen einerseits, die Rindenbilder alkoholvergifteter Tiere andererseits sollten helfen, die klinischen und autoptischen Befunde bei Alkohol-Psychosen aufzuklären. Und es gehörte die ganze Energie, der unverwüsthliche Optimismus seiner starken zusammengefaßten Natur dazu, immer wieder, allen Enttäuschungen und Widerständen zum Trotz, seine damals wunderbarlich kühn anmutenden Pläne zu verfolgen. Der Wahlspruch von Richard Strauß Heldenleben: „Mach die Schranke dir zur Staffel!“ war auch sein Wahlspruch.

Seine erste Zuneigung freilich — um seinen Lebensgang kurz zu skizzieren, gehörte der Naturwissenschaft, zu welcher ihn sein älterer Bruder — Kraepelin selbst war am 15. Februar 1856 geboren — der bekannte Zoologe und spätere Leiter des Zoologischen Museums in Hamburg, hinzog. Beide besuchten das Gymnasium ihrer Vaterstadt Neustrelitz. Wundts 1863 erschienene „Menschen- und Tierseele“ leitete ihn zuerst zu den Geheimnissen der menschlichen Seele hin, die nun mehr und mehr Brennpunkt seiner Interessen wurden, und welche ihn fast kategorisch zur Medizin, zur Psychiatrie hinführten. Er studierte dann in Leipzig und in Würzburg, wo er sich — ein psychiatrisches Wunderkind — schon im Jahre nach seinem Physikum einen Preis holte mit einer Arbeit „Über den Einfluß akuter Krankheiten auf die Entstehung von Geisteskrankheiten“ (1877). Noch vor vollendetem Staatsexamen bot ihm daraufhin Rynecker, Riegers Vorgänger in Würzburg, eine Assistentenstelle an seiner Klinik an,

und als kurz nach dem Examen durch Forels Fortgang eine Assistentenstelle bei Gudden frei wurde, ging er nach München — freilich einer Enttäuschung entgegen; denn der hochverdiente Hirnanatom pflegte allen Äußerungen von Kraepelins klinischer Wißbegier ein achselzuckendes „Ignoramus“ entgegen zu setzen. Es waren die Glanzzeiten der Hirnanatomie, Zeiten, in welchen man glaubte, psychiatrische Probleme durch Hirnforschung, das hieß damals Leitungsbahnforschung, lösen zu können und in denen Meynert die Psychiatrie als „Klinik der Erkrankungen des Vorderhirns“ beschrieb (Wien 1884). In bewußter Abwendung von solcher Forschung, welche seinen Fragen keine Schlüssel liefern konnte, eröffnete er mit einem Erstlingswerk: „Die Abschaffung des Strafmaßes“, (Stuttgart 1888), die Reihe selbständiger Arbeiten. Sie war wie die ersten Takte der „Eroica“ ein Kampf, ein Kampf gegen das unsinnige Verfahren, besonders des deutschen Strafrechtes, jedes Verbrechen schematisch quantitativ nur durch Freiheitsstrafen zu sühnen; ein Werkchen, dessen jugendliche Kühnheit der alternde Kraepelin selbst oft bewunderte. Aufbauend auf der von englischen und besonders italienischen Gelehrten (Lombroso u. a.) inaugurierten rein naturwissenschaftlichen Betrachtung des Verbrechens zog es die einzig vernünftige Konsequenz, den Verbrecher, wenn Verhütung des Verbrechens Zweck der Strafrechtspflege sein soll, entweder zu bessern oder die Unverbesserlichen dauernd unschädlich zu machen. Dieser kühne Radikalismus eines noch Unbekannten rief hie und da Verwunderung und Bestürzung hervor, verhalte aber sonst ungehört, und erst viele Jahre später bezeichnete der Kriminalist Freudenthal dieses Werk, welches Aschaffenburg „einen wichtigen Markstein menschlicher Kultur-entwicklung“ überhaupt nennt, als den „Ausgangspunkt der deutschen Bewegung zugunsten der unbestimmten Verurteilung“.

Selbstverständlich strebte ein Geist wie Kraepelin zum Katheder. Da ihm aber in München die Habilitation durch den älteren Ganser einstweilen versperrt war, ging er auf Wundts Rat zu Flechsig nach Leipzig. Da er aber auch hier wohl einen berühmten Hirnanatomen, aber nicht das fand, wonach sein Herz dürstete, wandte er sich schon bald wieder fort und jetzt zu Wundt. Und dieser ermöglichte es ihm, sich im Herbst 1882 für Psychologie zu habilitieren. Dieser Zeit entstammen seine ersten psychologischen Arbeiten, welche, besonders in Anlehnung an Galton und Wundt, sich zunächst mit rein sinnesphysiologischen Problemen (Abhängigkeit des Weberschen Gesetzes vom Adaptationszustand der Sinnesorgane u. a.), später aber mit den Themen seiner zweiten Lebensarbeit beschäftigten: „Über die Wirkung von Giften auf seelische Vorgänge und die Bedingungen geistiger Arbeit“. Ganz der Psychologie zu dienen widerriet Wundt; Kraepelin kehrte à son premier amour nach München zurück, und konnte sich nun habilitieren — in der Tasche ein kleines Kompendium der Psychiatrie, welches 1883 erschien. Wegen Aussichtslosigkeit weiterer Karriere und um Mittel zur Begründung eines eigenen Hausstandes zu gewinnen, wechselte er zunächst zur Anstaltskarriere; er wurde 1884 Oberarzt in Leubus und ein Jahr später Oberarzt an der äußerst materialreichen Dresdener „Irren- und Siechenanstalt“. Hier ging endlich sein immer gehegter

Plan, mit 30 Jahren ordentlicher Professor zu werden, durch seine Berufung nach Dorpat 1886 in Erfüllung. 1890 rief ihn Heidelberg nach Deutschland zurück; und hier erlebte er die Fruchtezeit, den Hochsommer seines Lebens. Hier erwuchsen seine Kinder, leibliche wie geistige, hier füllten sich die ersten Hauptbände seiner 1896 eröffneten psychologischen Arbeiten, hier gewann er einen Teil seiner wertvollsten Mitarbeiter und hier erstanden in der 4. Auflage seines Lehrbuches (Leipzig 1901) zum erstenmal die Grundmauer seines psychiatrischen Lehrgebäudes. Im psychologischen Laboratorium bearbeiteten, entweder mit Kraepelin selbst zusammen oder nach seinen Plänen Dehio, Hoch, Rivers, Michelson, Fürer, Aschaffenburg, Hänel, Weygandt und viele andere, die seelischen Wirkungen der Nervengifte (von Alkohol, Tee, Kaffee, Brom usw.) auf Reaktionsgeschwindigkeit, auf Assoziationen, auf Willensantriebe, auf ergographische Leistungen, auf Addier- und Lernfähigkeit, studierten die mannigfachen Bedingungen geistiger Arbeit, ihre Abhängigkeit von Körperermüdung, von Ablenkungen, vom Arbeitswechsel; und vor allem wurden die bisher nur unklar gedachten Faktoren der Ermüdung, der Übung, des Antriebes, der Gewöhnung auf so sinnige Weise exakt zahlenmäßig bestimmt, daß Kraepelin aus ihnen schließlich den wechselnden Verlauf einer allgemeinen „Arbeitskurve“ festlegen, diese wieder zu wichtigen Schlüssen für Lernende und Schüler verwerten und aus ihnen reformatorische Ideen für Schule und Leben ableiten konnte. Seine Vorschläge zur Arbeits- und Überbürdungsfrage wurden wiederholt Gegenstand pädagogischer Verhandlungen. Wiederholt versuchte Kraepelin seine Ideen in Praxis und Leben umzusetzen. Er war, wie sein Freund und Vorgänger Foré Agitator, und als solcher hat er, wieder auf Grund seiner klinischen und experimentellen Erfahrungen, entscheidend in die Abstinenzbewegung eingegriffen, am Schreibtisch und am Katheder von Volksversammlungen. Leider war Kraepelin kein Redner von Gottes Gnaden, seine Rede bestach nicht durch Schwung, Temperament und Eleganz des Ausdrucks, sondern sie war, wie Brutus' Rede, trocken, sachlich und von unbeirrbarer Ehrlichkeit; nie frisierte er oder rundete ab, nie verdeckte er Lücken unseres Wissens mit schönen Phrasen. Um so besser aber schrieb er. Er besaß einen ausgezeichneten Stil, der in der Fülle der Ausdrücke, in seinen Bildern und im Schwung guter Satzbildung nicht genug als Vorbild eines fast klassischen Gelehrtenstils gepriesen werden kann.

Auch in formaler Durchbildung steht die Heidelberger vierte Auflage auf einer ersten Höhe; alle folgenden bedeuteten wohl Fortschritt in der Systematik, nicht aber an zeugenden Ideen.

Um das Schöpferwerk Kraepelins zu würdigen, mag man sich auf den Zustand vorkraepelinscher Psychiatrie besinnen. Wir brauchen nicht in das graue Dunkel mystisch-moralisierender Irrenkunde von Heinrich, Haß u. a. zurückzublicken, sondern nur an die erste Etappe, welche wissenschaftlich genannt werden kann, und welche etwa Griesingers Psychiatrie (Wien 1861) darstellt. Hier gibt es sog. Melancholien, welche das Vorstadium jedes Irreseins bilden können. Der Manie wird eine Folie Raisonante, Wahnsinn und Delirium acutum zugerechnet. Viele

solcher Fälle enden in Blödsinn oder allgemeiner Paralyse. Noch in Kraepelins Jugend konnte eben jede Psychose jeden beliebigen Verlauf nehmen, von glatter Heilung bis zum Blödsinn oder „progressiver Paralyse der Irren“.

Aber gehen wir 20 Jahre weiter und nehmen etwa Krafft-Ebings oder Kirchhoffs Lehrbuch (1892) zur Hand. Natürlich erheblicher Fortschritt; aber auch da noch Einteilung nur nach Symptom oder Ende. Als Geistesstörungen mit dauernden anatomischen Veränderungen gelten da als primäre und sekundäre Demenz, agitierter oder apathischer Blödsinn usw. Unter Paranoia wird Verwirrtheit, Wahnsinn, Verrücktheit, subsummiert, also alles, was Wahnideen und Halluzinationen produziert. Solche Psychiatrie bot in ihrer klinischen Hilflosigkeit dem jungen Forscher fast jungfräuliches Land. In unermüdlichem Sammeln und Vergleichen fortlaufender Beobachtungen erkannte Kraepelin, daß, wie in der inneren Medizin, es in der Psycho-Medizin Krankheitsprozesse gibt, welche nicht nur durch charakteristische Symptome, sondern auch charakteristischen Verlauf und Ausgang bezeichnet sind. Immer wieder predigte er, daß auch die innere Medizin nicht mehr wie vor 50 Jahren Fieber, Wassersucht oder Anschoppung diagnostiziere, sondern die zugrunde liegende Krankheit. Und immer wieder dozierte er am Beispiel der jetzt erkannten Paralyse, daß auch in ihrem Verlauf Tobsucht, schwermutähnliche Bilder, daß Wahnideen und Halluzinationen auftreten könnten; und doch würde kein Kundiger Manie oder Paranoia, sondern hinter dieser Maske das wahre Gesicht sehen. Nur Ursache, Gesamtverlauf und die wesentlichen, nicht die auffallenden Scheinsymptome definieren die Krankheitseinheit. Vor allem fortlaufende Schicksalsverfolgung über Jahr und Lebensalter lehrte die Zusammenhänge, und drängte endlich alle Manien, Depressionen, alle rein stuporösen und Verwirrtheitsbilder in jenes große Strombett hinein, welches erst zirkuläres und dann manisch-depressives Irresein genannt wurde. Und alle Phasen dieses Krankheitskreises haben auch ihre bestimmten Symptome; wesentlich sind aber nicht heitere oder traurige Verstimmung, sondern die Art ihrer Äußerung; nicht Wahnideen oder Halluzinationen an sich, sondern die Art ihrer Wertung, ihrer Verarbeitung und ihr Einfluß auf die gesamte Persönlichkeit. Solche Auffassung brachte prachtvolle Klarheit in die Gelände der Psychiatrie. Das Gesamtschicksal wurde zur Krankheitsgrundlage, die Gesamtpersönlichkeit und ihr Verhalten zum Gegenstand der Diagnostik: Man sieht, wie sich hier schon weitere Ausblicke spannen zur späteren Erblichkeitsforschung Rüdins, zur Typenlehre Kretzschmers usw.

Die zweite Großtat Kraepelins ist bekanntlich die Aufstellung des Jugend-Irreseins. Wie in der Initialkonzeption des zirkulären Irreseins, so war es auch hier der ausgezeichnete Görlitzer Kliniker Kahlbaum, dessen Aufstellung des Spannungsirreseins oder Katatonie (1874) Kraepelin auf die richtige Fährte leitete. Kahlbaum ist zweifelslos der Großvater der *Dementia praecox*; aber er verhält sich zu Kraepelin wie Descartes zu Spinoza, wie Perugino zu Rafael. Kraepelin zeichnete zunächst nach, entwickelte dann aber weiter und weit über die Vorbilder hin-

aus. Er sonderte und reinigte die von Kahlbaum und Hecker noch unvollkommen gezeichneten Bilder und vereinigte sie mit ähnlich lautenden und ähnlich laufenden Formen zu seinem zweiten großen Formenkreise, der *Dementia praecox*. Jetzt ordneten sich endlich die unerklärlichen, früher verlegen hin und hergeschobenen Begriffe der *Melancholia atonica*, der Verwirrungszustände, des unheilbaren Stupor, der agitierten Demenz und die verschiedenen Spielarten der sekundären Demenz zu einer zwar variablen und formenreichen, aber durch Wesen und Verlauf geschlossenen Krankheitseinheit.

Wahrhaft erlösend aber wurde Kraepelin's Neuordnung für die damals total verworrene Lehre von der *Paranoia*, der primären, sekundären, akuten, chronischen, simplen, halluzinierenden, heilbaren, unheilbaren usw. Sie lösten sich fast alle zwanglos in der scharfen Säure klinischer Kritik. Während eine Anstaltsstatistik der 90er Jahre noch 78 Proz. aller Anstaltsinsassen zur „*Paranoia-Gruppe*“ rechnete, schrumpfte diese in Heidelberg zuletzt auf etwa 2,5 Proz. zusammen, d. h. auf die seltenen Fälle, in denen sich ein egozentrisches Wahnsystem primär entwickelte ohne Zerfall der Gesamtpersönlichkeit. Das Gros der übrigen, Wahnideen und Halluzinationen bietenden Pseudo-Paranoiafälle endete in mehr oder weniger erheblichen Schwachsinn und führte zum Zerfall oder Spaltung der Persönlichkeit („*Schizophrenie*“ Bleuler).

Von Anfang an strebte Kraepelin auch nach mikroskopisch sichtbarer Klärung seiner Krankheitsbilder; aber wenn sein Traum, den so normierten Einheiten eine anatomische Grundlage zu geben, auch nicht ganz in Erfüllung ging, so haben doch die von ihm zu dieser Mitarbeit berufenen Nissl, Alzheimer, Brodmann und später Spielmeier, Spatz, Jahnel so Wertvolles zur anatomischen Durcharbeitung normaler Rinden- und mehr oder weniger umschriebener Krankheitsprozesse geleistet, daß auch die pathologische Anatomie der Hirnrinde zum Lebensverdienst Kraepelin's zu rechnen ist. So wenig er hier von der Markfaserforschung hielt; an den Wert der fein differenzierten Zellforschung, wie sie Weigert, Nissl, Alzheimer schufen, glaubte er fest und zäh.

Schließlich bestimmten ihn auch die Erweiterungsmöglichkeiten seiner Aktionsradien, die ihm winkenden höheren Ziele, das schöne Heidelberg mit dem größeren Wirkungskreise München zu vertauschen, als man ihn nach A. Bumms Tode 1904 nach München berief an die neue Klinik, deren Bau er noch beeinflusste. Und als es ihm hier endlich gelang, dank James Loeb's hochherziger Stiftung eine deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie ins Leben zu rufen, war wohl der stolzeste Traum seines Lebens erfüllt. Ihre Leitung behielt er auch, als er im 70. Jahre die Lehrkanzel, seinem Nachfolger Bumke übergab, nicht unzufrieden, daß er jetzt an eine 9. Auflage seines Lehrbuches gehen und Pläne für eine vergleichende Psychiatrie ausarbeiten konnte. Ähnlich wie eine Völkerpsychologie das Lebenswerk seines Lehrers Wundt, so sollte eine Art Völkerpsychiatrie auch Kraepelin's Lebenswerk abschließen. Nach vorausgehenden Reisen nach Java, Nord- und Mittelamerika, speziell zur Erforschung der Negerparalyse, hatte er noch für diesen Winter eine Reise

nach Indien geplant. Aber der Tod zog einen bitteren Strich durch seine Rechnung. Schon an seinem Hochzeitstage, am 4. Oktober 1926, schwebten stygische Schatten um sein Haupt und Herz, und drei Tage später schloß ein wahrhaft tragisches Geschick die Augen, welche noch so begierig waren, zu leben und zu wirken. Als Kämpfernatur, die er war, hat er noch mit dem Tode gekämpft; und wenn ein Mensch sein heißt Kämpfer sein, so war es Kraepelin, dessen Werk aus Kampf und Schaffen zu einem der größten heranwuchs, welches die Geschichte der psychiatrischen Wissenschaft kennt.

An seinem Grabe steht auch die Neurologie, trauernd und nachdenkend. Gewiß hat er trotz mehrfacher Berührung mit dem großen, ebenfalls neuschaffenden Meister Erb, der an der Leipziger Poliklinik und dann in Heidelberg neben Kraepelin wirkte, sich von der organischen Neurologie zunächst bewußt und mit weiser Selbstbeschränkung ferngehalten; er ließ es sogar an Spott nicht fehlen über diejenigen Psychiater, welche ein böser Geist in den Strängen des Rückenmarks herumführe, während rings umher üppige Weiden voll psychiatrischer Probleme blühten.

Diese Auffassung milderte sich in dem Maße als er rein psychiatrische Rätsel sich durch seine Arbeiten allmählich lösen sah und als neue neurologische Fragestellungen auch in seine Kreise übergriffen: Die Syphilis des Zentralnervensystems, die Neudeutung der funktionellen Neurosen, der Wert der Kriegserfahrungen für beide Wissenschaften, die geistigen Störungen durch Encephalitis usw. An all dem nahm er fördernden und kritischen Anteil. Noch wenig Monate vor seinem Tode behandelte er das Salvarsan-Paralyse-Problem. Aber auch sonst dankt ihm die Neurologie, was seine experimentalpsychologischen, was seine klinischen Forschungen ihr gewannen: Die Klinik der organischen und toxischen Hirnkrankheiten, wie das Erschöpfungs-, Fieberdelirium, das traumatische Irresein, die syphilitischen und endokrinen Geistesstörungen; ferner hat die Pathologie der Zwangszustände und der Hysterie, der Dämmerzustände und vieles andere, Neurologie und Psychiatrie auf das engste Verbindende aus seinem Lehrbuch Wertvollstes gewonnen. Im zweiten Band von Oppenheims Lehrbuch z. B. behandelt etwa der vierte Teil Themata, welche durch Kraepelins Arbeiten entscheidende Förderung erfuhren. So schenkte er einen Teil seines Werkes auch seiner Schwester-Wissenschaft, der Neurologie. Auch sie darf deshalb sagen: „Denn er war unser! Laßt das stolze Wort den lauten Schmerz gewaltig übertönen!“

Ernst Trömner (Hamburg).
